

# Merkmürdige Porträts bayerischer Rabbiner

Beitrag zur Erforschung jüdischer Kulturaltertümer Bayerns durch den Verein für jüdische Museen in Bayern e. D.

Am 10. und 11. März fand auf Anregung von Herrn Dr. H. Feuchtwanger, München, im Sitzungssaal der hiesigen Kultusgemeinde eine Ausstellung jüdischer Kultgeräte unter dem Leitwort „Peschach-Purim“ statt. Die Ausstellungsgegenstände entstammten dem Jüdischen Museumsverein für Bayern und einer Münchner Privatsammlung. Sie ließen einen interessanten Blick werfen in das bisher so wenig beachtete Gebiet jüdisch-religiöser Gestaltungskunst. Estherrollen in verschiedenen Größen mit wertvollen Hüllen, schöne Schekelteller, prächtige Sedertafeln und -platten, alte zum Teil handgeschriebene Haggadas, wie gestickte Tücher und Kissen fielen u. a. dem Besucher in besonderem Maße auf. — Herr Dr. Feuchtwanger eröffnete die Ausstellung mit einleitenden Worten, in denen er auf ihre künstlerische und folkloristische Bedeutung sowie auf die Pflicht hinwies, die da und dort unbeachtet und ungebraucht liegenden Kultgegenstände dem Museum in irgendeiner Form zuzuführen, damit dieses seiner bedeutungsvollen Aufgabe gerecht werden kann. In der Führung durch die Ausstellung wurde Herr Dr. Feuchtwanger von Fräulein Strauß, München, unterstützt. Bedauerlicher Weise ließ der Besuch zu wünschen übrig. Es darf wohl die Hoffnung ausgesprochen werden, daß bei der in Aussicht gestellten späteren Veranstaltung mit anderem Leitwort ein regeres Interesse bekundet wird.

Der folgende Aufsatz aus der Feder von Herrn Dr. Feuchtwanger, dem Geschäftsführer des Vereins für jüdische Museen in Bayern, möge die Aufmerksamkeit aller Kreise auf die Bestrebungen dieses Vereins lenken und jeden Einzelnen für deren Unterstützung gewinnen.

Der biblische Grundsatz „Du sollst Dir kein Bildnis machen“ stand zu allen Zeiten als Hemmschuh für künstlerische Gestaltung des jüdischen Kultes im Wege; daß dieses Prinzip niemals in voller Strenge durchgeführt wurde, bezeugen uns zahlreiche Ueberlieferungen aus

ältester und jüngerer Zeit. (Siehe auch den Artikel über „eine ausgegrabene liberale Synagoge des 3. Jahrhunderts“ in der bayer. israel. Gemeindezeitung vom Oktober 1933.) Daß aber auch der Drang nach künstlerischer Betätigung unter den Juden kongruent mit dem wachsenden oder geminderten äußeren Druck schlummerte oder erwachte, ersehen wir einerseits in der künstlerischen Blüte der spanischen Epoche — später auch in Italien — andererseits an der künstlerischen Sterilität des deutschen Mittelalters. Die strenge Abgeschlossenheit in Ghettis ließ nur unscheinbare, in der Form übernommene und im Stil nachhinkende Zweckbauten der Synagogen entstehen; die konsequent durchgeführte strenge Auslegung des Gesetzes ließ ebensowenig eine Bildfreudigkeit zu wie der äußere Druck, der ebenso folgerichtig jegliche Vermögensbereicherung — und damit jegliches Mäzenatentum — zu verhindern wußte. (Man

kann doch nicht annehmen, daß dasselbe Volk, das im ersten Jahrhundert seiner Freiheit — nämlich im neunzehnten Jahrhundert — so viele bedeutende Künstler auf allen Gebieten hervorbrachte, während des ganzen Mittelalters bildnerisch unfruchtbar war; diese Annahme dürfte um so verfehlt sein, als doch das einzige künstlerische Betätigungsfeld der Juden des Mittelalters, die Dichtkunst, Werke von Rang hervorbrachte!) Deshalb zog sich jüdischer



Abbildung 1

In allen **Steuer- und Wirtschaftsangelegenheiten** insbesondere auch bei **Auswanderung:**

Kanzlei für Steuer-, Treuhand und Revisionswesen  
**Philipp Willner**  
akad. gebildeter Böcherrevisor  
Nürnberg-W, Bauerngasse 20/II, Tel. 62 7 60



Abbildung 2

R. Salomon Kohn

R. Moses Hochheimer

R. Wolf, Hamburg

Geist in die Gelehrtenstube zurück, in die durch keinerlei äußeren Druck zu beeinflussende Hoheits-sphäre jüdischen Schrifttums. Und dort entstanden in Stille, Bescheidenheit des Rahmens und innerlich erlebter Freude zu gläubiger Kunst die köstlichen Miniaturen, Bildhandschriften und Buchillustrationen, die uns noch heute eine Vorstellung von der damaligen Kultausübung einerseits und von der Meisterlichkeit der Berufstiger andererseits überliefern. Dies ist aber auch die einzige Kunstform der Juden des deutschen Mittelalters geblieben; Genies kamen infolge der äußeren Verhältnisse nicht zur Entfaltung oder mußten sich mit dem bescheidenen Rahmen der Buchillustration (und sogar da fast nur bei den häuslich-profanen, z. B. Haggadoth, Beschneidungsbücher oder halb-profanen, z. B. Estherrollen, Minhag- und Memorbücher etc., niemals aber bei Thorarollen) begnügen. Dies änderte sich erst am Ende des 17. und anfangs des 18. Jahrhunderts. Der Druck wich so langsam, Vermögen wurden nicht mehr willkürlich

sequestriert, der Zugang zur abendländischen Kultur wurde allmählich geöffnet und die Juden ergriffen die sich bietenden Möglichkeiten. So erwachsen denn auch von der Mitte des 18. Jahrhunderts ab jüdische Künstler, und zwar bezeichnender Weise zunächst Miniaturisten, die damit sowohl die unter den Juden jahrhundertlang geübte Miniaturtradition ins Profane übertrugen als auch damit dem herrschenden Zeitgeschmack — graziöse und minutiöse Schönmalerei — Rechnung trugen. (Man sieht hier wieder: Der Druck weicht und es stürzen sich nicht die Juden auf die Kunst, sondern die bislang schlummernden Talente sind auch schon da!) Diesem Kreis, der sich merkwürdigerweise ganz besonders in Bayern bildete, — Josef Marquard Treu in Bamberg (1712—1796), der vor der Taufe Joel Nathan hieß, Juda Pinhas aus Lehrberg (1727—1793), der mit Jakob und Salomon Pinhas als Hofmaler in Bayreuth und Ansbach wirkte u. a. — dürfte wohl das im Besitz des Vereins für jüdische Museen in Bayern e. V. befindliche feingearbeitete Miniaturportrait (Abbildung 1)

des Rabbi Loeb Berlin (1737—1814) entstammen. R. Loeb Berlin, war Rabbinatsassessor in Fürth (1773—1789), dann Landesrabbiner in Bamberg (1789—1795) und starb als Oberlandesrabbiner von Kassel im Jahre 1814. Das nicht signierte sprechende Bildchen zeigt — unter sparsamster Farbenverwendung — den markanten Gelehrtenkopf eines Mannes im Alter von etwa 55 Jahren: leicht angegraute Haare und Bart, große durchdringende Augen und ein herb-ernster Zug um die Mundwinkel; es dürfte wohl während seines Bamberger Aufenthaltes gemacht sein, wo er unschuldigerweise jahrelang durch peinliche Gerichtsverhandlungen und falsche Anschuldigungen zermürbt und

aufgerieben wurde. Dieser andauernden Kämpfe müde, verließ er — völlig rehabilitiert — im Jahre 1795 seine Stelle in Bamberg und folgte einem Rufe nach Kassel, wo er bis zu seinem Ende segensreich wirkte. Dieses Portrait dürfte eine der ältesten naturgetreuen Darstellungen eines deutschen Rabbiners der neueren Zeit sein, da bis dahin immer eine instinktiv-religiöse Abneigung gegen eine menschliche Abbildung bestand. Wahrscheinlich werden wohl auch hier die Verehrer des bedeutenden Gelehrten die geistigen Urheber eines solchen Portraits gewesen sein.



Abbildung 3

Und so wurde auch Verehrung und Liebe zum geistigen Führer derartig weit getrieben, daß sich — einige Jahrzehnte später — bereits Erzeugnisse finden (merkwürdigerweise auch fast nur in Bayern), die alles eher als religiöse Empfindungen darstellen; man sieht: die oben erwähnte religiöse Abneigung gegen Menschendarstellung war doch nicht so ganz unbegründet! Man wollte vielleicht das verehrte geistliche Oberhaupt im alltäglichen Leben vor sich sehen und so schmückte man Gegenstände des täglichen Bedarfs mit den Portraits, und zwar mittels der Porzellanmalerei, der beliebten Kunst des blühenden und ausgehenden Biedermeier: auf Pfeifenkopf und Geschirz trug man das zu ehrende Bild auf (Abbildung 2). So finden sich heute noch — von den Nachkommen zärtlich behütet — Gegenstände der abgebildeten Art: 1 Pfeifenkopf, farbig bemalt, darstellend R. Salomon Kohn (1739 bis 1819), Rabbiner in Fürth (1785—1819). Das um 1800 entstandene Portrait zeigt den mit einer Pelzmütze bedeckten Kopf des Gelehrten; ein wohlgepflegt-symmetrischer grauer Bart umrahmt das bis ins kleinste Detail ausgearbeitete Gesicht, dessen markanteste Erscheinung die tiefliegenden blauen Augen sind. Die verwandte Technik

zum Portrait von R. Loeb Berlin ist auffallend, wenn gleich schon die Darstellung und Farbtonung kräftiger und realistischer erscheint. Dieselbe Erscheinung finden wir bei dem etwa 10 Jahre später entstandenen Pfeifenkopf (Privatbesitz in Ichenhausen). Dargestellt ist der Rabbiner Moses Hochheimer in Ansbach (im Amt 1793—1835), ein sowohl in talmudischer wie in orientalistisch-philologischen Wissenschaften wohlbekannter Gelehrter. Das Portrait, das gleichzeitig mit einem Stahlstich hergestellt sein dürfte, ist künstlerisch weniger gelungen als der erstbeschriebene Pfeifenkopf, aber gut in der Farbbehandlung und viel stärker in der Realistik. Es ist nicht mehr das Portrait eines schönen Kopfes, sondern scharf und hart in den Zügen und in der Asymmetrie, manche Details sind fast häßlich: die stehenden Augen, die spitzig-scharfe Nase und der harte, energisch-verschlossene Mund; aber das Ganze wirkt charakteristisch, eigenwillig und lebensnah. Es ist ein Produkt der Zeitströmung: Abkehr von der Schönmalerei, Drang nach lebenswahrer Abbildung, dabei beginnender Verfall der Porzellanmalerei, die zugunsten des Stahlstiches in den Hintergrund gedrängt wird. Dies zeigt sich noch besser beim nächsten Pfeifenkopf, der weitere

10 Jahre später entstanden sein dürfte. Die Inschrift besagt, daß es sich um das „Bild des hervorragenden Gelehrten Abraham Benjamin, genannt R. Wolf Hamburg (1770—1850) handelt, der Oberhaupt der Talmudhochschule in Fürth war und zahlreiche (hier mit Namen aufgeführte) Werke verfaßt hat“. Dieses nicht mehr farbig behandelte Portrait ist sicher nach einer Stahlstichvorlage gemacht; die charakteristische Technik der Porzellanmalerei fehlt, die Züge sind nicht mehr so ins Detail gearbeitet, aber der Gesamteindruck ist eigenwillig und lebenswahr. Die Porzellan-Portrait-Malerei ist im vollen Niedergang begriffen, sie ist nicht mehr primäre Kunst, sondern artfremde Reproduktion geworden. Ein weiteres Beispiel hiefür ist die — wieder etwa 10 Jahre später (um 1830) — entstandene Porzellantasse (Abb. 3) bemalt mit dem Portrait des Karlsruher Rabbiners Elias Willstätter (eines Vorfahren des Nobelpreisträgers Prof. Dr. Rich. Willstätter, München). Willstätter — in Karlsruhe 1796 geboren — studierte in Hanau und Würzburg, war von 1827 an Rabbinatssubstitut für den erblindeten Oberlandsrabbiner Ascher Löw (Wallerstein) von Karlsruhe und ab 1837 Rabbinatsverweser dortselbst bis zu seinem Tode im Jahre 1842. Der Tasse ist als Vergleich der zeitgenössische Stahlstich in der Abbildung beigegefügt. Man sieht: die Porzellanmalerei ist als Kunst untergegangen, die Technik und Farbbehandlung wird nicht mehr ausgeübt; aber auch das Portrait selbst ist verzerrt und verwischt, ein nichts-sagender, ausdrucksloser Kopf ist aus dem immerhin viel besseren Stahlstich entstanden. Der primär gemachte, nach der Natur gestochene Stich ist von kunstloser, schematisierender Hand auf die Tasse übertragen worden.

Die Portraitkunst der Porzellanmalerei — deren Entwicklung und Niedergang an einigen kuriosen jüdischen Beispielen erläutert werden sollte — war erloschen, die Nachfolger der jüdischen Miniaturisten waren inzwischen zu getauften Malern der profanen Kunst geworden; und kaum ein Jahrzehnt später kam aus Frankreich das neue mechanische Bildverfahren, die Daguerreotypie, die Vorläuferin unserer heutigen Photographie. Damit war der Untergang der Miniaturmalerei besiegelt, die denn auch in der Folge schnell erlosch. Als letzter Repräsentant wirkte in Berlin der hochbetagt gestorbene, 1820 in Schwerin geborene Julius Löwensohn, mit dem schließlich diese Kunst, an deren Gestaltung fleißige und begabte Judenthände mitgeschöpft hatten, endgültig ausstarb.